



SARNER
KOLLEGI
CHRONIK

46. JAHRGANG 2/1984

Pater Bernhard Zürcher zum Gedenken

Bestürzung, Trauer und Wehmut legte sich über uns alle, als wir am Nachmittag des 10. März erfuhren: Pater Bernhard ist nicht mehr unter uns. Ein Herzversagen hatte ihn in der Abgeschiedenheit seiner Mönchszelle getroffen – nicht unvorbereitet, es war der Tag des Exerzitien-schlusses. Pater Bernhard hatte diese jährlich wiederkehrenden geistlichen Übungen in Demut und Ehrfurcht mitgemacht. Auf dem Schreibtisch lagen noch persönliche Notizen, in denen er die Erfahrungen dieser Tage aufgezeichnet hatte.

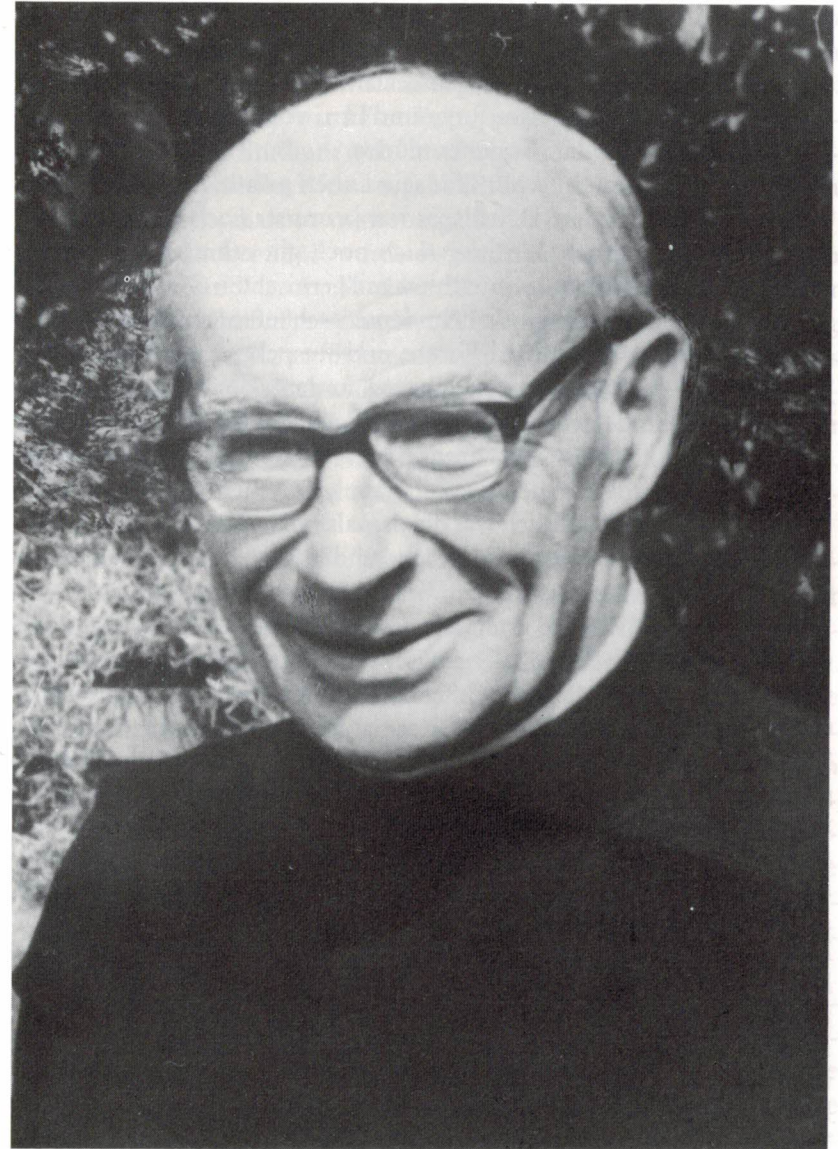
So ist Pater Bernhard still von uns gegangen, wie es seiner bescheidenen und selbstlosen Art entsprach. «Was einer ist, was einer war, im Tode wird es offenbar.» Erst jetzt begann man, nicht nur wir, seine Mitbrüder, auch die bäuerliche Bevölkerung von Obwalden, zu ahnen, was dieser Diener Gottes für uns und für viele war.

Josef Zürcher kam am 7. Februar 1922 in Schönholzerswilen, Thurgau, auf die Welt. Mit sieben Geschwistern, von denen zwei im Kindesalter starben und zwei Schwestern dem Rufe Gottes ins Kloster folgten, wuchs er in der Familie des Käsermeisters Bernhard Zürcher-Eberle auf. Schönholzerswilen, eine landschaftliche Idylle abseits der Landstraße im hügeligen Gelände zwischen Wil und Weinfelden, hat sein späteres Leben geprägt. Das ist noch nicht das klassische «Mostindien». Viehwirtschaft herrscht vor. Die Käserei war neben der Kirche der Mittelpunkt des kleinen Dorfes, die Agora der Milchbauern. Bäuerliche Sorgen um Milchpreis und Viehabsatz, Unwetter und Seuchen wurden da verhandelt, Dorf- und Familienergebnisse ausgetauscht. Der Käser hörte zu, warf ein träfes Wort in die Diskussion und konnte, wenn es die Diskussion erforderte, auch schweigen. Diese Prägung von Elternhaus und Heimat

war bei Pater Bernhard nicht auszulöschen. Er wußte aus jugendlicher Erfahrung, wo den Leuten der Schuh drückt. Seine in sovielen Betriebs- und Familienberatungen bewährte Sicherheit stammte weniger aus großen theoretischen Büchern als von den Beobachtungen eines weisen Mannes — Psychologie ohne Kategorien, aber beobachtet und belauscht von früher Jugend an.

Im Herbst 1935 kam der kleine, pfiffige Josef Zürcher in die erste Lateinklasse nach Sarnen. Er tat sich nicht schwer, hatte bald seine Kameraden und fiel natürlich zuerst mit seinem breitvokaligen Thurgauerdialekt auf. Josef Zürcher durchlief das achtklassige Gymnasium problemlos. Er sang im Chor bei Pater Ivo und marschierte als Hornist mit der Feldmusik. In der Theaterzeit wirkte er auf der Bühne, nicht als Mime, sondern im Hintergrund als Bühnen- und Kulissenchef. Das war ein Vertrauensposten, und dazu gehörte auch die Pflicht, nach inoffiziellen Bühnenfesten, wieder alles an Ort und Stelle zu rücken, daß Pater Bonaventuras Kreidezeichen auf dem Boden, Spielerstandorte, für berechneten Bildeffekt, nicht verwischt waren. Das Maturajahr 1941/42 brachte Josef Zürcher Amt und Würde eines Seniors der Subsilvania, damals wohl die höchste Auszeichnung eines Studenten im Kollegium Sarnen. «Mops» so lautete sein Studentennamen, war bei allen beliebt. Fröhlichkeit verband sich mit Ernst, und dazu kam eine Schlagfertigkeit, die überzeugen konnte, ohne zu verletzen. Der Senior präsentierte aber nicht nur im Vollwuchs am Kommers, er förderte die geistige Aktivität und glänzte im Vorfeld der Eidgenössischen Abstimmung über die Pfändler-Initiative (Reorganisation des Nationalrates) mit einer staatsmännischen Rede. Viele glaubten einen eidgenössischen Parlamentarier vor sich zu sehen. Josef Zürcher leistete auch den Dienst fürs Vaterland als Mitrailleur.

Doch weder Militär noch Politik faszinierten ihn bei der Berufswahl. Er ergriff «die starken und herrlichen Waffen des Gehorsams, um dem wahren König, Christus, dem Herrn zu dienen». (Vorwort zur Regel) Josef Zürcher fand die Klosterpforte über den Umweg des Priesterseminars. Nach der Matura studierte er zwei Jahre an der Theologischen Fakultät in Luzern und war Allumnus des Priesterseminars St. Beat. Wenn ihn in diesen zwei Jahren der Ruf Gottes zwar immer klarer in die Gemeinschaft eines Klosters drängte, Pater Bernhard hatte in Luzern bei Professoren und Seminaristen neue Freunde gewonnen, seine Erinne-



rungen an diese zwei Jahre des Übergangs waren ungetrübt. Diese dankbare Verbundenheit an die ersten und wohl auch prägenden Eindrücke des geistlichen Lebens jesuitisch-suarezianischer Spiritualität wurde unterstrichen, daß ihn Professor Raymund Erni von Luzern als geistlicher Vater an den Primizaltar begleiten durfte.

1944 hatte er den Entschluß für sein Leben gefaßt. Im Herbst trat er bei uns ins Noviziat ein. Damals, es war ja immer noch Kriegszeit, war das Noviziat in Sarnen. Ich mag mich noch gut erinnern, wie wir als Schüler des oberen Mittelgymnasiums mit gemischten Gefühlen auf die ehemals rot bemützten großen Studenten schauten, zu denen wir als Erst- und Zweitkläßler mit Ehrfurcht und Respekt aufgeblickt hatten. Jetzt übten sie sich gemessenen Schrittes in der mönchischen Gravität, waren wohl da und dort noch ferne; denn Pater Plazidus, zwar ein gütiger und doch pflichtbewußter Novizenmeister, war besorgt, daß dieser Trennungsstrich zwischen Studenten und Fratres, zwischen Welt und Kloster eingehalten wurde. Natürlich war die damals noch mit Präzision geschorene Tonsur Thema unserer Gespräche und Kommentare, wir gehörten ja zur anderen, weniger sakralen Welt.

Der Sommer 1945 war ereignisreich. Das Ende des Weltkrieges! Ich nehme an, daß auch die von der großen Welt abgeschirmten Kleriker davon hörten. Auch klösterliche Ereignisse traten ein. Am 23. Juni starb in Gries Abt Dominikus Bucher. Dieser grundgütige Mönch hatte von 1938–1945 unter außerordentlich erschwerten Umständen das Kloster geleitet. Die «Angst und Not der betrübten armseligen Zeiten» hatten nun seine Kräfte aufgezehrt. Ein neuer Abt mußte gewählt werden. Anfangs August reisten die Konventualen von Sarnen durch das noch kriegszerstörte Oberitalien nach Gries — eine Reise mit odysseischen Abenteuern! Zum neuen Abt wurde der damalige Rektor von Sarnen Dr. P. Bernard Kälin gewählt. Damit war für den Novizen Josef eines klar, vom 11. Oktober an wird er Frater Bernhard heißen; denn nach altem Brauch erhält der Erstprofesse des neuen Abtes den Namen des klösterlichen Vaters. Und so gab es fortan in der Familie Zürcher von Schönholzerswilen eine bernhardinische Triade: Bernhard hieß der Vater, Bernhard hieß der ältere Bruder und Bernhard III. folgte nun ganz dem Vorbild des großen mittelalterlichen Mönches Bernhard von Clairvaux, des honigfließenden Lehrers.

Die viel größere Überraschung war wohl der Beschluß des neuen Abtes, das Klerikat in Sarnen aufzugeben und im Kloster Gries wieder die

Hausschule zu eröffnen. Wohl zum erstenmal war da für den Novizen der klösterliche Gehorsam ganz aktuell geworden. Nach der Profeß kam nun die Fortsetzung des in Luzern abgebrochenen Theologiestudiums. Die kleine Hausschule war keine Fakultät mit universitären Aspirationen. Dafür war das Studium wohl intensiver und kompakter. Die Umgebung, das Ambiente des Klosters, gab die für das geistliche Eintauchen in die Gotteswissenschaft so notwendige Ruhe und Stille.

Am 26. Oktober 1947 wurde P. Bernhard in der Stiftskirche von Muri-Gries vom Trienter Weihbischof Orestes Rauzy zum Priester geweiht. Der bischöfliche Sekretär, ein Italiener, hatte bei der Verlesung der Namen der Weiehekandidaten einige Mühe, als er Pater Bernhards Herkunftsort Schönholzerswilen aussprechen mußte — Deutse sprach — swere sprach! Dann kam die Primiz in der reich geschmückten Grieser Stiftskirche und dann die Nachprimiz im Heimatort Schönholzerswilen, eine Dorfprimiz der guten alten Zeit, wie sie heute leider so selten geworden sind.

Noch ein Jahr Theologie, jetzt praktischer, lebensnaher und pastoraler. 1948 schickte Abt Stephan Kauf den nun ausstudierten Neupriester als Vikar nach Boswil. Das damals noch stark bäuerlich geprägte Freiämter Dorf, eine alte Klosterpfarre, war sicher Pater Bernhards erste Liebe. Der Neupriester fand rasch den Kontakt mit der Bevölkerung. Er konnte Kinder und Jugendliche begeistern. Bei Hausbesuchen spürten die Leute, daß der Vikar Verständnis für ihre Sorgen und Nöte hatte, und wenn er noch einen Blick in Scheune und Stall warf, war es für sie eine Bestätigung, daß dieser Geistliche zu ihnen paßte. Der Pfarrer Pater Benedikt Meyer war bemüht, die Gottesdienste schön zu gestalten und die Volksfrömmigkeit zu pflegen. Pater Bernhard stand ihm helfend zur Seite und lernte von seinem Pfarrer auch viel für das Predigtamt. Pater Benedikt war ein guter Prediger der alten homelitischen Schule.

1953 mußte Pater Bernhard seine Vikariatswohnung in Boswil räumen. Abt Stephan hatte dem dringenden Wunsch der Obwaldner Regierung entsprochen und zur Gründung einer Landwirtschaftsschule die Mithilfe zugesagt. So kam Pater Bernhard zum Studium der Agronomie an die Eidgenössische Technische Hochschule nach Zürich. Mit gemischten Gefühlen dislozierte der junge Mönch ans Poly. Seit der Matura waren elf Jahre verflossen, und nun mußte er, zuerst mühsam, in Mathematik und in den Naturwissenschaften wieder an gesponnene Fäden

anknüpfen. Doch die Aufgabe, die sein kommendes Leben ausfüllen sollte, lockte. Pater Bernhard hatte ein unkompliziertes Naturell. Er fand sich als «Schwarzer» mit Kutte und Skapulier in der neuen Umgebung unter viel jüngeren Kommilitonen zurecht. Unter ihnen hat er Freunde gefunden, die mit uns seinen frühen Tod beklagen. Auch Kontakte mit seinen Professoren blieben nach dem Studium erhalten. Sie wurden vertieft, wenn Peter Bernhard später den einen oder andern bei Fachtagungen wieder traf. Gute Erinnerungen behielt Pater Bernhard auch an das Pfarramt St. Peter und Paul, wo er damals mit einer Gruppe junger Vikare logierte.

Seit 1957 konnte er sich dipl. ing. agr. schreiben. Und nun begann die Praxis, der Aufbau seines Lebenswerkes. Die Landsgemeinde hatte inzwischen die Gründung einer Landwirtschaftlichen Schule beschlossen. Doch der Anfang war sehr bescheiden. Die ehemalige Trinkerheilanstalt in Wilen war inzwischen in den Besitz der Sarner Schwesternschule übergegangen. Der Kanton nahm die dazugehörige Landwirtschaft in Pacht und mietete für das Winterhalbjahr das stattliche, aber für einen Kost- und Logisbetrieb nicht unbedingt geeignete Bauernhaus, das seinerzeit Landammann Peter Anton Ming gebaut hatte. Im Sommer beanspruchten die Sarner Schwestern das Haus wieder für ihren Pensionsbetrieb. Pater Bernhard mußte dann in ein Zimmer des unterhalb der Straße liegenden Schwesternhauses dislozieren. Zweimal pro Jahr war Wohnungswechsel. Doch bedeutete der Umzug in die Sommerresidenz alles andere als Beginn einer langen Ferienzeit. Die Landwirtschaftsschule war zwar ein Winterbetrieb, aber im Sommer mußte das Pachtland bewirtschaftet werden. Pater Bernhard war Betriebsleiter, doch nicht im Sinne eines Verwalters, der das Geschäft vom Schreibtisch aus dirigiert. Er legte überall selber Hand an und arbeitete von morgens früh bis abends spät wie ein Meisterknecht. Wenn man alle Arbeiten der Bauernseelsorge und Beratung hinzunimmt, ist man versucht, von einem Raubbau der Kräfte zu sprechen. Diese «knechtliche Arbeit» hatte ihm aber auch die Integration mit der Obwaldner Bauernschaft erleichtert. So wurde er einer von ihnen. Da waren keine Barrikaden mehr zwischen dem studierten Diplom-Agronomen, dem Theoretiker, und dem werkenden Landwirt. Auch betrieblich bestand kein Anlaß zu Berufsneid. Der Bruder-Klausen-Hof hat zum großen Teil Hanglage, mühsames, «streng werchiges» Land.

Diese Umstände und vor allem doch seine Offenheit und Freundlichkeit schlossen ihm mit der Zeit die Herzen der Bauern auf. Pater Bernhard nahm die bäuerlichen Probleme ernst. Dabei begnügte er sich nicht einfach mit Kosten- und Nutzenanalysen. Hauptsorge war ihm das Menschliche, ein in der christlichen Tradition verwurzelter Bauernstand. Bauerntum und Älplerleben bedeutete ihm mehr als Folklore. Mystifizierung und Glorifizierung des Urstandes lag ihm ferne. Pater Bernhard biederte sich nicht an.

Kantonale landwirtschaftliche Berufsschule im Pachtbetrieb, das war von Anfang an eine Notlösung. Sie konnte genügen, um Erfahrungen zu sammeln – Politik der kleinen Schritte! Als die Pachtschule aus den Kinderschuhen herausgewachsen war und die ersten Hemmungen gegenüber dem bäuerlichen Bildungswesen sich gelöst hatten, arbeitete Pater Bernhard im Einvernehmen mit der Regierung zielbewußt an eine Dauerlösung.

Der Beschluß für die kantonseigene Landwirtschaftsschule in Giswil – sie konnte im Herbst 1973 eröffnet werden – ging ohne nennenswerte Opposition über die landsgemeindliche Bühne. Das war sicher ein wesentliches Verdienst des Direktors. Er war nun in Obwalden integriert und anerkannt, schon allein seine Persönlichkeit war Garantie für Qualität und Erfolg. Pater Bernhard war eine Institution geworden. Aber es steckte Arbeit dahinter und viel Entsagung und Opfer.

Immer mehr war Pater Bernhard ein gefragter Mann. Überall mußte er vor kirchlichen und bäuerlichen Gremien Vorträge halten, Artikel schreiben. Älplergesellschaften holten ihn zu Festpredigten, ehemalige Landwirtschaftsschüler wollten bei ihm den Bund des Lebens schließen und, wenn irgendwo das Leben Probleme stellte, Pater Bernhard mußte raten, trösten und, so gut es ging, weiterhelfen. Bäuerliche Vereine wurden auf ihn aufmerksam. Die Landfrauen von Obwalden erkoren ihn zum Präses und präsentierten ihn dem schweizerischen Landfrauenbund als geistlichen Berater. Auf vielen forst- und alpwirtschaftlichen Exkursionen ging Pater Bernhard als Experte mit. Kommissionen hörten seinen Rat.

Jahrelang lebte Pater Bernhard außerhalb des Klosters auf seinem landwirtschaftlichen Imperium in Giswil. 1982 rief ihn der Abt nach Sarnen zurück auf die Ökonomie. Vom Kloster her drängt sich diese Berufung direkt auf. Es war praktisch niemand da, der bei gelichteten Rei-

hen im Konvent, diesen wichtigen Posten hätte versehen können. Der Abschied von der landwirtschaftlichen Schule, in der er sein Lebenswerk sehen konnte, fiel ihm nicht leicht. Aber eine Schonung seiner Kräfte in einem etwas ruhigeren Lebenskreis war auch für ihn angezeigt. 1975 hatte er einen schweren Herzinfarkt erlitten, der sich in langer Therapie wieder einigermaßen heilen ließ. Aber es war doch eine Warnung.

Der neue Ökonom war nicht nur für die Verwaltung ein Gewinn, für den Konvent war er eine ausgleichende Bereicherung. Er war «der ganzen Gemeinschaft wie ein Vater». (Benediktiner Regel 31, Vom Cellerar des Klosters) Der heilige Benedikt betont in seinem Kapitel vom Klosterökonom viel mehr die menschlichen Qualitäten dieses Amtsträgers als die kaufmännische Tüchtigkeit. Der Cellerar hat nicht einfach Sachwerte zu verwalten, die Sorge um die Menschen, die Mitbrüder, Gäste und Angestellte ist viel wesentlicher. Die Darstellung seiner Idealvorstellung vom Verwalter der zeitlichen Dinge gipfelt in der in einem solchen Kapitel überraschenden Forderung: «Er betrübe die Brüder nicht.»

Pater Bernhard brachte zu diesem zentralen Amt der klösterlichen Verwaltung die Reife des Lebens. Er hatte viel gesehen und erfahren und wußte, was für Problemchen Menschen – und Mönche sind auch Menschen – haben können. So war es seine Sorge, daß im Hause Gottes niemand verwirrt oder traurig wird. Wo immer Pater Bernhard dabei war, war man nicht traurig. Er konnte fröhlich sein, ohne zu überborden; er konnte necken, ohne zu verletzen.

In den letzten Monaten und Wochen mußte man feststellen, daß Pater Bernhard müder und ernster wurde. Er war fürwahr ein leidender Mann geworden. Ärztliche Behandlung war notwendig, ein Eingriff im Kantonsspital Luzern erfolgte. Aber für Pater Bernhard war sein Gesundheitszustand kein Gesprächsstoff. Sicher wußte er mehr, als wir ahnten. Aber auch da galt nochmals das Regelwort, die Brüder nicht betrüben.

Diese letzten Sorgen hat er allein vor seinem Herrgott getragen, und in der Stille hat Gott auch seinen treuen Diener geholt. Schweren Herzens haben wir dann, unter großer Beteiligung von Obwaldnern, von ihm Abschied genommen, die Worte des Abtes erwägend: «Der Herr hat ihn gegeben, der Herr hat ihn genommen. Der Name des Herrn sei gepriesen.»

P. Leo

Zum Andenken an Pater Ivo Elser

Als wir unseren Pater Senior Ivo Elser am Mittwochnachmittag, den 4. April, auf unseren Klosterfriedhof trugen und den greisen Mönch neben den allzufrüh verstorbenen Pater Bernhard betteten, hatte man den Eindruck, daß da eine volle, reiche Ernte in Gottes Scheune getragen werde.

Pater Ivo stammte aus der weltoffenen, traditionsreichen Bodensee-stadt Rorschach, Hafenstadt des Schwäbischen Meeres, alte Kulturstätte der fürstlichen Abtei St. Gallen. Die weite Fläche des Bodensees mit den milden Konturen der schwäbischen und österreichischen Lande, benediktinische Kultur, erhalten und gepflegt im altherwürdigen Klostertrakt Mariaberg, – ist das nicht Heimaterbe, das Pater Ivo sein Leben lang begleitetete?

Louis Elser wurde am 25 Februar 1902 in die Wiege des Rorschacher Stadtschreibers gelegt. Zwei Brüder und eine Schwester begleiteten seine wohl behütete Jugendzeit. Hauskultur mit Musik und guter Lektüre wurde bei Stadtschreibers gepflegt. Pater Ivo hat den Stil seines Vaterhauses zeitlebens bewahrt. Er war ein «gepflegter» und in jeder Hinsicht vornehmer Ordensmann. Auf seiner Kutte sah man nie ein Fleckchen Staub, seine Schuhe, es waren über Jahrzehnte dieselben, waren immer auf Glanz gewichst. Pater Ivo mit einem Stoppelbart – das wäre undenkbar gewesen! Alles in seinem Leben war geordnet und sauber. Dabei war sein Lebensstil bescheiden und schlicht.

Im Kriegsjahr 1914 kam Louis Elser in die erste Gymnasialklasse nach Sarnen. Louis fügte sich gut in den Klassenverband ein, er war ein friedlicher Mensch. Hier konnte er seine musikalischen Talente entfalten. Zum Kapellmeister Pater Maurus Gentinetta und zu seinem Violinlehrer Pater Augustin Staub waren die Kontakte besonders harmonisch. Von Pater Augustin hat er eine Reihe origineller Sprüche übernommen. Diese «Dicta Magistri» gingen mit der Zeit so auf ihn über, daß sie in der Prä-gung als ivonische Originalfassung angesehen wurden. In der Subsilvania bekleidete er das Amt eines Fuxmajors. Sein fein gegliederter Backel mit Horngriff hat bei ihm den Fuxmajor um Jahrzehnte überdauert. Er wurde sein Leibrequisit. Breit gerandeter Hut, Havelockmantel und das Spazierstocklein, so sah man Pater Ivo in guten Zeiten fast täglich nach Sachseln pilgern – ein Lord der «Belle Epoque»!

Nach der Matura 1922 trat er mit drei Klassengenossen ins Noviziat des Klosters Muri-Gries ein. Ein Jahr später kam aus derselben Matura-

klasse noch der spätere Pater Ildefons Heule dazu. Fünf Novizen aus derselben Maturaklasse – das waren noch Zeiten!

Am 2. April 1927 wurde Pater Ivo zum Priester geweiht. Darauf kam er zum Musikstudium am Mozarteum in die Mozartstadt Salzburg. Hier konnte sich Pater Ivo für seine Lebensaufgabe als Kapellmeister im Kollegium Sarnen vorbereiten. Das musische Salzburg hatte es ihm, dem aufnahmefähigen jungen Mönch, angetan. Bernhard Paumgartner war sein Lehrer. Das Studium mußte aber vorzeitig abgebrochen werden. In Sarnen war Pater Maurus, der Kapellmeister, schwer erkrankt. Doch bevor Pater Ivo am Kollegium dieses musikalische Erbe übernehmen sollte, besuchte er auf Wunsch des Abtes Alphons Maria Augner Solesmes, Maredsous, Maria Laach und Beuron. Diese im 19. Jahrhundert gegründeten Benediktinerklöster waren Zentren der monastischen und liturgischen Reformen. Solesmes leistete Pionierarbeit für die Neubelebung des Gregorianischen Chorals. Die Klöster der Beuroner Kongregation Beuron und Maria Laach wiesen mit der Herausgabe von Volksmeßbüchern (Bomm und Schott) der neuen liturgischen Bewegung den Weg ins Volk. Diese kirchliche Avantgarde der Zwischenkriegszeit hat die liturgischen Reformen des Zweiten Vatikanum weitgehend vorbereitet. Die Eindrücke in diesen liturgischen Klöstern haben Pater Ivos Leben stark geprägt. Auch er wurde ein Wegbereiter des Gregorianischen Chorals. Seine tiefe Frömmigkeit war ganz und gar liturgisch orientiert. Pius Parsch, Benedikt Bauer, Romano Guardini, Columba Marmion waren seine Kirchenlehrer. Bis in seine letzten Tage hat er sich stets in ehrfürchtiger Versenkung auf die heilige Messe vorbereitet. Sie war die Mitte seines Lebens geworden.

Als Pater Ivo 1929 den Taktstock seines geschätzten Lehrers Pater Maurus Gentinetta aufnahm, bedeutete das im musikalischen Leben des Kollegiums Sarnen eine Zäsur. Zwar pflegte er die Schultradition mit Opern, Konzerten und gelegentlich auch mit polyphonen Messen weiter. Das war die salzburgische Komponente seiner Ausbildung. Er wollte sie nicht verleugnen. An die erste Stelle rückte aber der Gregorianische Choral. Das war Herzensanliegen, missionarische Berufung. Nicht alles ging reibungslos. Hatten die älteren Herren bisher alles falsch gemacht? Hatten sie nicht auch zur Ehre Gottes Baß gesungen und mit virtuoser Eleganz den Bogen geführt? Doch Pater Ivo setzte sich durch, auf seine Art. Er konnte zwar nicht lärmern und poltern, aber er konnte bitten und



flehen, inständig und ohne Unterlaß. Was Pater Ivo mit seiner Methode «des steten Tropfens, der den Stein höhlt» erreichte, ist erstaunlich, erstaunlicher noch die Kraftanstrengung der milden Gewalt, die nie erlahmte. Als die Schwierigkeiten des Anfangs überwunden und die einen überzeugt waren und die andern, immer stiller werdend, sich fügten, waren Pater Ivos Kämpfe für einen guten Choral und eine würdige Liturgie noch lange nicht beendet. Choral singen allein, genügte nicht; Choral mußte schön, würdig, erhebend (ein Lieblingswort!) gesungen werden. Hatte er zuerst Mühe, Stimmen zum Erklingen zu bringen, galt es nun die zweite Etappe, Stimmen zu zähmen, laut gesungener Choral, das war barbarisch, grob, profan. Für ihn war jedes Quilisima und jedes Episem eine heilige Sache, die man streichelnd beachten mußte. Auch hier ging Pater Ivo leise und diskret vor. Unvermutet packte er den einen und dann wieder einen anderen am Ärmel. Und dann folgte die private Beschwörung. Wenn einer auf einmal im Chor leiser wurde, wußte man, Pater Ivo hat ihn wieder einmal gepackt.

Solche Probleme hatte der Chormagister mit den Mönchen, aber erst die Schüler! Dreihundert bis vierhundert junge Menschen dazu bringen, verhalten und erhebend Choral zu singen, welch ein Unterfangen! Pater Ivo verzagte auch da nicht. Dazu kamen die Arbeiten im Hintergrund, die Beschaffung des Text- und Notenmaterials. Zwar hatte er aus der Erzabtei Beuron das «Kyriale für das Volk» in den Selbstverlag des Kollegiums übernommen, für die Vespren der Sonn- und Festtage aber mußte er die Texte vervielfältigen. So entstanden seine Vesperbüchlein, sauber und sorgfältig hektographiert und gebunden. Das alles besorgte Pater Ivo selber, und weil er nun Übung hatte, kam auch die Schule mit ihren Aufträgen, Programme für verschiedene Feiern, Manuskripte für den Unterricht.

Sein Eifer für die gesungene Liturgie erreichte in der «Studiengemeinschaft der deutschsprachigen Schweiz für gregorianischen Choral» noch größere Kreise. Fast jedes Jahr leitete er im Sommer Ferienkurse für Sänger und Chorleiter. Dazu kamen Übungskurse in Pfarreien und Lehrerkonferenzen. Das so entfachte Feuer suchte er mit Artikeln in den «Studienblättern für gregorianischen Choral» und im «Chorwächter» zu fördern.

Pater Ivo hat am Kollegium der Kirchenmusik neue, persönliche Impulse gegeben. In den übrigen Sparten (Schultheater und Orchester)

blieb er ganz und gar in den Bahnen der Tradition. Mozart, Salzburg, Klassik und Romantik hatte da einen Ehrenplatz. Im Herbst 1929 war auch Pater Bonaventura nach seinen Studien in Freiburg im Uechtland an die Schule zurückgekehrt. Der junge Doktor strotzte von Initiative und Tätigkeitsdrang. Mit Freuden übernahm er die Direktion des Theaters, so konnte sich Pater Ivo, ideal unterstützt, an die großen Opernaufführungen der Fastnacht heranwagen, von denen Ehemalige heute noch schwärmen. Schon 1931 debütierte das Team Bonaventura-Ivo mit dem «Waffenschmied» von Albert Lortzing, 1933 folgte sogar Wolfgang Amadeus Mozart mit der «Zauberflöte». Pater Ivo pflegte in der Stückwahl hoch zu greifen. Er hatte da seine eigene, nicht unbestrittene Auffassung, daß für die Hinführung der Jugend zur Kunst nur das Beste gut genug sei. Nach seiner Auffassung gab es für den Bereich der eigentlich klassischen Musik sowieso enge Grenzen. Konzessionen an die Operette oder gar Unterhaltungsmusik waren banal. Für seine klassischen Aufführungen scheute der Kapellmeister keine Opfer an Zeit, Geduld und keine Strapazierung der physischen und nervlichen Kräfte. Wieviel Vorbereitungen brauchte es nur, bis die Proben beginnen konnten. Da war schon die Stückwahl. Pater Ivo tat sich in den Entschlüssen nicht leicht. Da wurde gewogen und gezählt, und manches Stück schied aus. Er hatte es als zu leicht erwogen. Dann mußte der Text, das Libretto, umgeschrieben werden. Zu dieser Zeit durften ja im Schultheater keine Frauenrollen vorkommen. Doch das war noch die kleinste Mühe. Opernlibretti sind ja mit wenigen Ausnahmen ohnehin anspruchslos. Mit Schikaneder kann man großzügig umgehen. Eine komische Oper wird nach einer derart puritanischen Prozedur höchstens noch komischer. Schwieriger waren schon die Eingriffe in die Partitur. Konzessionen waren unerlässlich, die Leistungsfähigkeit des Orchesters und der Vokalsolisten war begrenzt. Schultheater ist eben Laientheater. Bei der Oper liegt die große Chance dieser Laienbühne bei den Chören. Pater Ivo machte die Operationen an der Partitur behutsam. Das Schneiden mit dem Skalpell tat ihm weh. Während dem Krieg waren Theatersaal, Turnhalle und sogar die breiten Gymnasiumsgänge mit Armeevorräten belegt. Doch Pater Bonaventura ließ seine Beziehungen zur Armee spielen, und 1942 war die Turnhalle wieder frei. Pater Ivo nutzte die Chance. In diesem und im folgenden Jahr brachte er in der Turnhalle Joseph Haydns Oratorien «Die Jahreszeiten» und «Die Schöpfung» zur Aufführung. Sie wurden

ein voller Erfolg, Hoffnungsschimmer und Lichtblicke in einer schweren Zeit, in der die Musen schwiegen. Doch wieviel Mühe steckte dahinter: Gesamtproben, Gruppenübungen, Einzelproben — ein mühseliger Kampf um hochgesteckte Ideale. Der rauschende Premierenapplaus war sauer verdient. Immerhin, die Einsatzfreudigkeit der Studenten war groß. Man war noch nicht von standardisierten Tonkassetten verwöhnt, die heute so willkommen sind, aber auch das persönliche Kulturschaffen lähmen können.

In der Schule unterrichtete Pater Ivo auf der Unter- und Mittelstufe Religion, Deutsch und Latein. Auch da beschritt er seine eigenen Wege. Im Deutschunterricht legte der Lehrer großes Gewicht auf die Phonetik, das richtige und schöne Sprechen. Angestrebtes und nie erreichtes Lernziel war die Bühnenaussprache nach Siebs. Pater Ivo hatte dafür ein eigenes Übungsheft zusammengestellt, das in der späteren Druckausgabe auch von anderen Schulen übernommen wurde. «Übung macht den Meister!» Pater Ivo wußte das. Fast jede Deutschstunde begann mit einem phonetischen Übungssprüchlein. Fortschritt und Begeisterung stellten sich zögernd ein. Doch Geduld und Ausdauer waren ja Pater Ivos Stärke. Viele Schüler, die ihn als Sprachtrainer hatten, merkten erst viel später, wie nützlich dieses Üben war, und manche von ihnen tragen die Prägung ivonischer Phonetik durchs Leben.

Pater Ivo übte auch unermüdlich und unerbittlich mit Balladen. Wir haben fast alle Schiller-Balladen auswendig gelernt, mit Aktionen vor der Klasse deklamiert und hinter Ivos breitem Rücken parodiert. Schiller-Balladen eignen sich ja besonders gut für solche Spässe.

Eine weitere Spezialität war im Mittelmagnasium Stilistik und Poetik. Auch da genügte die Theorie allein nicht. Pater Ivo ließ üben und wieder üben. Krönender Höhepunkt dieses Unterrichts war, selber ein Gedicht zu machen. Themen: «Abend am Sarnensee», «Der Waldweg», «Sonnenaufgang im Gebirge». Diese Aufgabe war eine Herausforderung. Dichter kann man bekanntlich nicht werden, Dichter werden geboren. Zum Glück gab es fast in jeder Klasse einen Reimspezialisten. Der hatte in dieser Saison Serienaufträge.

Unser Deutschlehrer scheute auch das Korrigieren nicht. Das war nicht einfach Fehler anstreichen und vergessene Satzzeichen einsetzen. Der Korrektor nahm die schwerfällige Masse von Schülersätzen als Werkmaterial und modellierte und knetete sie in Form und Gestalt. So

standen im Endeffekt zwei Varianten im Reinheft. Die Urfassung war mit blauer Tinte von ungelinker Schülerhand geschrieben, in zügiger Lehrerschrift stand die Variante «Rot» am Rande. Ob der Schüler dann die Neufassung noch gelesen hat? Gott weiß es.

Schwerpunkt des Religionsunterrichtes war — wie könnte es anders sein — die Liturgik: Aufbau von Messe und Vesper, das Kirchenjahr, Heilige Zeichen und die Einführung in das Proprium der Sonn- und Festtage. Dieser Unterricht war bekenntnisthaft, Pater Ivo gab Zeugnis von dem, was ihn bewegte.

42 Jahre lang hat Pater Ivo an unserer Schule musiziert und unterrichtet. 1971 ging er in «Pension». In allen Sparten seiner Tätigkeit hatte er hohe Ziele gesteckt, keine Mühe gescheut und kaum Konzessionen an die menschliche Bequemlichkeit zugelassen. Trotzdem, die Schüler mochten wohl bisweilen stöhnen, gehaßt hat ihn wohl keiner. Dieser vornehm erzogene Mann war auch dem Schüler gegenüber ein Gentleman. Er konnte bitten, manchmal auch jammern und nörgeln — aber poltern und einen Schüler bloßstellen, das hätte Pater Ivo nie übers Herz gebracht.

Als er in den Ruhestand ging, war er ein rüstiger Mann, dem man die siebzig Jahre kaum zugemutet hätte. Bis in die letzten Monate hat er sich körperlich und geistig fit und frisch gehalten. Dazu hat er selber viel beigetragen. Frühturnen und der tägliche Spaziergang, das elegante Stöcklein schwingend, gehörte wie Rosenkranz und Betrachtung ins tägliche Pflichtprogramm. Seine Muße hat er viel und ernst zum Gebet genutzt. Die Dominante seines geistlichen Lebens war und blieb die Liturgie. Auch da hat der Pionier der Vorkriegszeit viele Änderungen erlebt, doch Pater Ivo hat das alles ohne Krisen überstanden. Auch die nun gewandelte Liturgie war ja Gotteslob der Kirche. Für Zelebranten aber, die nach eigenen und eigenwilligen Rezepten Liturgien bastelten, konnte er kein Verständnis aufbringen. Nun ist er eingegangen ins Gotteslob des Himmels, das Ziel und Erfüllung aller Erdenliturgien ist. In diesem ewigen Lobgesang gibt es auch nur mehr sakrale und keine profanen Töne mehr.

P. Leo Ettlin

Arbeitswoche in der Grande Cariçaie

Vom 11. bis 17. März 1984 führte die 6ga der Kantonsschule Obwalden in der «Camargue der Schweiz» ihre Arbeitswoche durch.

Jedes Jahr bietet sich den Studenten der 6. Klasse die Möglichkeit, eine Woche praktische Arbeiten zu verrichten. An die Stelle des Schulalltags tritt die Behandlung eines bestimmten Interessengebietes, das von den Studenten frei wählbar ist.

Wir waren entschlossen, in dieser Woche die körperliche Arbeit in den Vordergrund zu stellen. Zufällig stießen wir auf ein Inserat, das unseren Vorstellungen entsprach. In der Grande Cariçaie am Südostufer des Neuenburgersees versucht die *Pro Natura Helvetica* das letzte große Sumpfgebiet der Schweiz zu retten.

Hinsichtlich ihrer Bedeutung als Lebensraum steht die Grande Cariçaie dem schweizerischen Nationalpark im Bündnerland kaum nach. Weit weniger entwickeln sich hier jedoch die Bemühungen um die Erhaltung der Natur in ihrem ursprünglichen Zustand. Ohne Schutzmaßnahmen und Pflege geht das Ufer zugrunde.

Unsere Aufgabe bestand hauptsächlich darin, dem Vordringen des Waldes und somit der Verbuschung des Moores eine Grenze zu setzen. Jeweils einen halben Tag verbrachten wir im Moor, entfernten eingewachsenes Gebüsch und setzten damit den Auenwald wieder auf seine ursprüngliche Grenze zurück.

Daneben beschäftigten uns besonders der Nutzungskonflikt, das Problem des Massentourismus und die Gefahr der Umweltverschmutzung in diesem Gebiet. Unter kundiger Leitung von Ernst Weber diskutierten wir das Problem des Massentourismus, der immer größere Formen annimmt und mit seinen Folgen das Gebiet zu zerstören droht.

Riesige Campingplätze und Feriendörfer locken alljährlich Tausende von Touristen an das Ufer des Neuenburgersees, die das Überleben verschiedenster Tierarten und das Fortbestehen des Schilfgürtels gefährden.

Aber auch biologische Voraussetzungen müssen gegeben sein, damit ein solches Gebiet überleben kann. Mit Hilfe Karl Kisers führten wir verschiedene Messungen durch. Wir untersuchten den Säuregrad, Sauerstoff- und Phosphatgehalt der Gewässer. Diese Faktoren geben einige Auskunft über den Gesundheitszustand der Seen und Flüsse. — Auf einer Expedition ins europäische Schutzgebiet La Fanel gewannen wir



einen Einblick in die Probleme und Anliegen eines Naturschutzgebietes. Indem wir uns eine Woche lang intensiv mit diesem Thema befaßt hatten, stellten wir fest, wie umfassend die Wechselwirkungen zwischen Lebewesen und ihrer Umwelt sind. Diese Arbeit ließ uns erfahren, was es heißt, Naturschutz körperlich und wissenschaftlich zu betreiben, und wie wichtig es ist, durch persönliche Teilnahme seinen Beitrag zu leisten.

Einen Dank gebührt allen, die uns diese interessante Woche ermöglicht haben, besonder der *Pro Natura Helvetica* für ihre Führungen und die Unterkunft in Cudrefin sowie den beiden Herren Lehrern Weber und Kiser.

Josef Dönni und Thomas Wallimann

Unsere Heimgegangenen

Dr. med. dent. Erich Wirz-Müller, Zahnarzt, Konolfingen

28. Januar 1909 bis 7. Februar 1984

1.–8. Gym. 1921–1929

Erich Wirz, aus Sarnen gebürtig, 1909 als Sohn von Landschreiber Johann Wirz, Batzenhof, geboren, verließ nach damals acht Jahren Gymnasium und nach 1929 bestandener Matura das Kollegium Sarnen und ging zuerst an die ETH nach Zürich, um sich aber bald, dem Beispiel seines Bruders folgend, dem Studium der Zahnheilkunde zuzuwenden. Freiburg, dann Bern waren die Studienorte; in Zürich die Turicia, dann die Alemannia in Freiburg und die Burgundia in Bern waren Heimat seines frohen studentischen Tuns. Im Bat 47, zuletzt als Oberleutnant in der II. Kp, leistete Erich Wirz seinen Militärdienst. In Bern fand er seine liebe Frau und mit ihr und später den zwei Töchtern in Konolfingen, wo er sich mit einem Kollegen zu einer Praxis vereinigt hatte, ein freundliches Heim. Hier in Konolfingen empfand er das Fehlen einer ständigen katholischen Seelsorge, eines religiösen Zentrums. Den Bemühungen, dem Mangel entgegenzuwirken, stellte er sich resolut zur Verfügung, war vierzehn Jahre lang Präsident des katholischen Kultusvereins, dann wirkte er in der Baukommission für die in den Sechzigerjahren erstellte Kirche. Bei sich allmählich meldenden Gebrechen verlor er den Halt und den ihm eigenen Frohmut nicht.

Vor kurzem, am 28. Januar, vollendete er sein fünfundsiebzigstes Altersjahr. Mit ein paar Zeilen habe ich ihm meinen Glückwunsch ausgedrückt. Er dankte telephonisch: Er höre doch gerne wieder Obwaldnerdeutsch. Wir vereinbarten ein baldiges Treffen zu viert. Wenige Tage darauf kam die unerwartete Trauernachricht. Am 7. Februar mußte Erich Wirz dem Tode seinen Tribut zollen. Wer ihn gekannt hat, denkt zurück an Begegnungen seit jungen Jahren und trauert um einen lieben Landsmann und Weggenossen. Er ruhe in Gottes Frieden!

L. v. M., Bern

Albert Vollenweider, Luzern

17. November 1920 bis 22. Februar 1984

1.–4. Real (mit Diplom) 1935–1939

Albert Vollenweider wurde am 17. November 1920 in Hergiswil am See als einziges Kind des Alexander und der Regina Hutter geboren. Seine Mutter führte die Wirtschaft zur «Alten Münz» neben dem «Wilden Mann» und sein Vater war in seinen jüngeren Jahren meistens in Saisonstellen ebenfalls im Gastgewerbe tätig. Darum verbrachte Albert seine erste Jugendzeit bei seiner Großmutter in Hergiswil. Erst für die letzten Primarschulklassen und die Sekundarschule kam er nach Luzern. Seine Eltern waren bestrebt, ihrem fleißigen und begabten Buben eine gute Erziehung und solide Ausbildung zu ermöglichen.

So kam Albert 1935 zu den Benediktinern ans Kollegium nach Sarnen, wo er vier überaus glückliche und wertvolle Schul- und Internatsjahre erleben durfte. Einer seiner Mitschüler schreibt: Dank seines lauten, bescheidenen und goldenen Charakters standen ihm alle Herzen offen. Seine Hilfsbereitschaft, seine Herzlichkeit und sein feiner Humor wurden von allen sehr geschätzt. Es war nichts Gekünsteltes an ihm. Schon damals war eine tiefe, echte Religiosität ihm eigen. Als Klassen erster machte er 1939 das Handelsdiplom.

Zeitlebens blieb Albert Vollenweider mit dem Kollegium Sarnen, seinen Professoren und Schülern treu verbunden und es lag ihm sehr am Herzen, daß sich die Ehemaligen immer wieder trafen.

1939 machte Albert Vollenweider in Frauenfeld die Rekrutenschule. Er wurde Unteroffizier; und es folgten viele Wochen Aktivdienst bei der Feldbatterie 62. Während diesem langen und angestrengten Militärdienst entstand unter den Diensttuenden eine treue Freundschaft bis zum heutigen Tage.

Während der Kriegszeit absolvierte der Verstorbene eine kaufmännische Lehre bei der Schweizerischen Kreditanstalt in Luzern. Anschließend besuchte er die Wirtefachschule in Neuenburg und wurde darauf Buchhalter bei der Treuhandstelle des Schweizerischen Wirtvereins in Zürich.

Bei einem Engländeraufenthalt lernte er in London seine künftige Frau Ida Stäuble kennen.

Am 18. Februar 1950 heirateten die beiden hier in der Franziskanerkirche. Obwohl ihre Ehe kinderlos blieb, erlebten sie zusammen glückliche und reiche Jahre, so daß seine Frau nach 34 Ehejahren sagen konnte: «Es gab nichts an ihm, was nicht gut war.» Sie haben zusammen als tüchtige Wirtsleute zuerst den ehemaligen «Rosengarten» am Grendel, nach dem plötzlichen Tode seines Vaters das elterliche Geschäft, die «Hirschmatt», und 17 Jahre das Restaurant «Pilatus» erfolgreich geführt. Die beiden waren ein geborenes Wirtehepaar: Mit großem persönlichem Einsatz und edler, menschlicher Haltung haben sie die Gäste bedient und das Personal geführt.

Der Wirteverband Luzern verliert in Albert Vollenweider einen ganz treuen und tüchtigen Mitarbeiter. — Als Kursobmann half Albert Vollenweider von 1956 bis 1980 in rund 100 Kursen gut 2500 Männer und Frauen auf den Wirteberuf vorzubereiten. Möge sein guter und edler Geist in all diesen Wirtsleuten weiterleben!

1970 wurde er nach Aufgabe des «Pilatus» erster vollamtlicher Sekretär des kantonalen Wirteverbandes. Zehn Jahre lang hat er diese Aufgabe mit großer Fachkenntnis und lauterer Gesinnung geleitet. Seine Ehrenmitgliedschaft im Wirteverband ist ein Zeichen seiner großen Wertschätzung.

Als überzeugter Katholik förderte Albert Vollenweider alles, was mit Kirche und Tourismus zu tun hat. Und dazu hat er über Jahre Freuden und Sorgen der Horesa Luzern mitgetragen.

Als Pfarrer der Franziskanerpfarrei möchte ich dem lieben Albert Vollenweider über das Grab hinaus danken für seine überaus treue Mitarbeit in der Pfarrei. Manches frohe Fest hat er organisiert, er half unseren Mittagstisch einführen und schenkte vielen Betagten und Alleinstehenden eine willkommene Abwechslung und große Freude. Wo immer ich mit Albert Vollenweider zu tun hatte und ihm begegnete, erlebte ich ihn als einen edlen Menschen von lauterer Gesinnung, soliden Grundsätzen und großer Hilfsbereitschaft. Er war ein Mann von gesunder Frömmigkeit und tiefem Glauben.

Obwohl der Tod völlig überraschend, mitten in einer Ferienwoche auf der Langlaufloipe auf der Rückfahrt aus dem Sertigtal über ihn kam, Albert Vollenweider war nicht unvorbereitet, sein Leben auf dieser Welt dem Schöpfer zurückzugeben. Er lebte mit Gott und den Menschen im Frieden. Er mußte sich nicht erst versöhnen. Als treuer Verwalter hielt er

gewissenhaft Ordnung in seinen eigenen und in den ihm anvertrauten Sachen. Und er war gestärkt für den letzten Weg in die Ewigkeit mit dem Brot des Himmels, das er gläubig Woche für Woche hier im Gottesdienst empfangen hat.

Das mag uns trösten, wenn wir heute seine Urne auf dem Friedhof beisetzen. Und ich meine, unsere treue Freundschaft mit ihm müßte uns allzeit Ansporn sein, wie er, Gott und die Menschen und alles uns Aufgetragene mit liebendem Herzen ernst zu nehmen und auf diese Weise auch unserem Leben Sinn und Tiefe zu geben. Albert Vollenweider hat es uns auf seine Weise eindrücklich und überzeugend vorgelebt.

Aus der Ansprache von Pfarrer Clemens Hegglin
beim Trauergottesdienst für A. Vollenweider

Dr. theol. Josef Scherrer, Pfarr-Resignat, Mels

16. Januar 1918 bis 16. April 1984

2.–8. Gym. 1930–1937

Unser Mitbruder Josef Scherrer hat bei drei wie ihm schien wichtigen Stationen seines Lebens einen Lebensrückblick geschrieben. So am 24. Juni 1975 vor seiner Augenoperation. Am 30. April 1982 nach seiner Resignation als Pfarrer der Andreaspfarrei Goßau. Und am 14. Februar 1984 beim vollen Wissen um die Schwere seiner Krankheit und der Lähmung seiner linken Hand. Dekan Bruno Kutter von Bad Ragaz erachtete es gleichsam als ein Testament, seinen Lebenslauf auszugsweise nach seiner Niederschrift vorzulesen.

«Am 16. Januar 1918 wurde ich in Flawil geboren, als Sohn der Eltern Innozenz und Elisabeth Scherrer-Egli. Zusammen mit meiner Schwester Elisa und meinem Bruder Niklaus erlebte ich meine ganze Jugendzeit in Flawil. Das finanzielle Einkommen der Eltern war nicht groß. Die Mutter hat noch Heimarbeit getan. Vater und Mutter haben tatkräftig und selbstlos für ihre Familie gesorgt. Wir hatten immer zu leben und lernten daheim, auf bescheidene Weise durchzukommen. Für das religiöse Klima wurde gut gesorgt, und als die Schulzeit kam, waren die Eltern darauf bedacht, daß auch diese Pensen erfüllt wurden. Ich erinnere mich gerne an meine Kinder- und Jugendjahre zurück. Es waren vor allem Herr Kaplan Otto Theo Müller in Flawil, der es eingeleitet hatte, daß ich nach der Pri-

marschule in Flawil zur Mittelschule der Benediktiner nach Sarnen ging. Die Gymnasialzeit in Sarnen ist mir in bester Erinnerung. Ich meine nicht nur den Wissensstoff, den wir bekamen, nicht nur die vielen frohen Stunden in der Klassengemeinschaft, sondern vor allem auch die Begegnung mit meinen lieben Lehrern. Nach der erfolgreichen Matura im Jahre 1937 kam ich nach Fribourg ins Salesianum. Im Sommer 1941 Erwarb ich in Fribourg das theologische Lizenz-Diplom. Zu acht waren wir im Priesterseminar St. Georgen, wo uns Regens Karl Büchel auf die kommende priesterliche Tätigkeit gut und hilfreich vorbereitete. Es waren schöne acht Monate.

Am St. Benediktstag, am 21. März 1942, wurden wir durch Bischof Josef Meile in St. Gallen zu Priestern geweiht. Am nachfolgenden Gut-Hirt-Sonntag, am 19. April, heute vor 42 Jahren, durfte ich zu St. Laurentius in Flawil das Primizopfer feiern. Geistlicher Vater war Ortspfarrer Otto Ziegler, Prediger Pfarrer Otto Müller in Gams und als Leviten standen mir meine beiden Flawiler Primizianten-Vorgänger Jakob Feuerer und Luigi Bravin bei. Als geistliche Mutter waltete verdienstermaßen Frau Maria Hofstetter-Zweifel und geistliches Bräutchen Maria Hardegger. Es war ein schöner, unvergeßlicher Tag. Nach dem Willen des Bischofs mußte ich mein Theologiestudium weiterführen. Es gab ja damals zu wenig Posten. Der Fragegegenstand meines Doktorates war das Verhältnis Natur und Gnade, welches in jenen Jahrzehnten sehr diskutiert war.

Meine erste Seelsorgestelle trat ich im Jahre 1949 zu Mels im Sarganserland an. Ganz besonders hatte ich die Kaplanei Heiligkreuz zu betreuen. Sehr gerne bin ich in Mels gewesen. Die Bevölkerung habe ich verstanden und mit den Mitbrüdern hatte ich ein sehr angenehmes, gegenseitiges Verstehen. Zu Anfang des Jahres 1955 erfolgte meine Wahl nach Altstätten. Allerdings war es nur ein kurzes Gastspiel von fünf ein Viertel Jahren.

Im Sommer 1956 wurde ich als Pfarrer nach Oberuzwil gewählt. Es war dies nun meine erste Pfarrstelle. Beinahe neun Jahre durfte ich dort arbeiten. Und ich war und fühlte mich daheim. Es war auch im menschlichen Miteinander ein sehr angenehmes Klima, ebenso mit dem Kirchenverwaltungsrat und allen Vereinen und Vorständen. Ich durfte das schöne Erbe von Pfarrer Josef Hug sehr gerne weiterführen. Viel Freude erlebte ich auch mit den Schulkindern und der Jugend.

An der außerordentlichen Kirchbürgerversammlung vom 14. Februar 1965 bin ich als Nachfolger von Pfarrer August Wagner als Pfarrer nach Goßau gewählt worden, und meine Installation fand am Sonntag, den 28. März, damals am Laetare-Sonntag, statt. Die Andreaspfarrei war eine sehr große Pfarrei. Aber ich habe auch hier wieder sehr viel Mittun erhalten und denke darum gerne an diese Zeit zurück. Im Rückblick schreibt unser Mitbruder über diese Jahre: Die verflossenen Jahre waren wohl die schwierigste Zeit in den mir erfahrungsgemäß bekannten Jahrzehnten. Es hat viel gegeben. Viel hat sich geändert und ist nicht mehr wie früher. Vieles ist auch schöner und interessanter und mehr wahr geworden. Es gibt auch eine gute Änderung und ein gutes Verharren. Und das Verharren und das Ändern können auch ungut sein. Ich habe in diesen Jahren versucht, aus dem Geiste des wohlverstandenen Evangeliums in der Pfarrei zu schaffen und ich durfte mit Freude erleben, daß es mit einem großen Ja quittiert worden ist. Dafür danke ich herzlich. Ich denke auch gerne zurück an meine Mitarbeiter, mit denen ich zusammen das pastorale Pensum zu St. Andreas tun konnte. Von besonderen Festlichkeiten erwähne ich hier die Glockenweihe am 6. Juli 1969 und am 14. Juni 1970 die Kirchweihe für die neue Paulus-Pfarrei. Es war ja fast die erste Frage, die mir der Kirchenverwaltungsrat Goßau nach meiner Wahl stellte, ob ich mit dem Bau einer neuen Kirche in Mettendorf und mit der Errichtung einer neuen Pfarrei einverstanden sei. Ich sagte damals sofort ja. Allerdings war damals die personale Situation in der Diözese ganz anders als heute. Es war mir eine besondere Freude, daß ich als Pfarrer der Mutterpfarre auch die schöne Marienstatue für die neue Kirche bezahlen konnte. In der Andreaspfarrei selber kamen dann die Schöngestaltung des Innern der Kirche, der Einbau der neuen Andreas-Orgel (wo ich als Pfarrer den Zimbelstern ermöglichen konnte) und vor allem auch der Bau und die Einweihung des Andreazentrums.

Es ging um die Planung und Restauration des Pfarrhauses. Für mich war es von Anfang an klar: In das neue Haus soll ein neuer Pfarrer kommen. Am 21. März 1982, am 40. Jahrestag meiner Priesterweihe und am 17. Jahrestag meiner Pfarrinstallation, konnte ich selber in den Gottesdiensten die Mitteilung meines bevorstehenden Wegzuges von Goßau machen. Gefreut hat mich in all den Jahren die Arbeit, das Zeitnehmen und Zeitgeben, all die getane gute und erfreuende Kommunikation und die Hilfe die ich tun durfte. Ich durfte darin ein herzliches Ja erleben.»

Mit großer Freude haben wir Seelsorger des Kapitels Sargans-Werdenberg unsern Mitbruder empfangen. War er doch bereit, überall einzuspringen und sehr wertvolle Aushilfsarbeit in den einzelnen Pfarreien zu leisten. Für alle Mitbrüderlichkeit und Mitarbeit danke ich im Namen meiner Mitbrüder. Nun lese ich Ihnen noch die letzten Sätze seines letzten Rückblickes ins Leben. Im Wissen der Schwere seiner Krankheit, mit gelähmter Hand und mit einer großen Dankbarkeit Gott und den Menschen gegenüber schreibt unser Mitbruder:

«Es kam der vierte Sonntag im Jahreskreis, der 29. Januar mit dem Evangelium von den Seligpreisungen. Da muß mich im Abendgottesdienst ein Schlag getroffen haben. Ich konnte noch den Gottesdienst beenden und am Sonntag noch zweimal Eucharistie feiern. Jetzt ist meine linke Handseite gehindert.

Ich hoffe und bete gerne, daß mir vom urewigen Vater durch Jesus Christus, unsern hohen Bruder und Lebensvermittler in der Kraft des Heiligen Geistes weiter und in alle Zukunft das Gute und Erfreuende begegnet wird. Ich selber war im Leben klein. Nur danken kann ich, mehr doch nicht . . . All unser menschliches Machen und Suchen und Erwarten bekommt die Erfüllung der Offenheit nur durch dich, das hohe Wir ohne Grenzen. Euch sei Dank.

Ein herzlicher Dank gehört meiner lieben Schwester Elisa für all das Viele, das sie für mich im Haus tat in all den vielen Jahren, da sie meinen Haushalt besorgte in Mels, in Altstätten, in Oberuzwil, in Goßau und jetzt wieder in Mels, und dies noch ganz besonders jetzt in der Zeit meiner Erkrankung. Ganz besonderen Dank.

Herzlich danke ich allen, allen, die mir im Leben Gutes dachten, wollten und taten.»
Josef Scherrer

Gotthard Styger-Heller, Luzern
20. Juli 1909 bis November 1983
Vorkurs und 1.–2. Real 1921–1924

Richard Emmenegger, Bankverwalter, Schüpfheim
14. Dezember 1913 bis 1984
1.–2. Real 1927–1929

Hans-Ulrich Leibundgut-Kollegger, Luzern
4. August 1942 bis 29. Februar 1984
1.–2. Real und 1. Handel 1957 bis Ende 1959

Christian Moos-Litke, Kaufmann, Oberwil/Zug
16. Januar 1957 bis 31. März 1984
1.–4. Gym. 1969–1973

Carlo Tschopp, eidg. dipl. Analytiker-Programmierer bei der Suva, Bad Ragaz
20. Juni 1959 bis 6. April 1984
1.–7. Gym. 1972–1979

Dr. Walter Unternährer-Koch, alt Amtsgerichtspräsident, Schüpfheim
11. Februar 1891 bis 6. Mai 1984
6.–8. Gym. 1909–1912

Dr. theol. P. Thomas Käppeli OP, langjähriger Präsident des Historischen Instituts des Dominikanerordens in Rom
10. Juli 1900 bis 6. Mai 1984
3.–8. Gym. 1915–1921

Dr. med. Ferdinand Thurnherr, Diepoldsau
31. August 1910 bis 9. Mai 1984
1.–8. Gym. 1924–1932

P. Josef Maria Barmettler SJ, Bad Schönbrunn
24. Mai 1896 bis 9. Mai 1984
2.–8. Gym. 1910–1917

Wir empfehlen in das Gedenken der Mitschüler und Freunde: Fredy Nauer-Meier, Sarnen, Vater unserer Schülerin Regula Nauer. — Emilie Götschi-Ettlin, Sarnen, Mutter von Ernst Götschi-Kring, Kerns, und Ruedi Götschi-Leist, Basel. — Rosa Achermann-Amrhein, Stans, Tante von P. Leo Ettlin. — Otto Elmiger-David, Goßau, Schwager von P. Notker David selig. — Marie Thurnherr-Frei, Diepoldsau, Mutter von P. Dominik Thurnherr. — Kaspar Abt-Huwyler, Rottenschwil, Vater von

P. Wolfgang Abt und von Hugo Abt-Wicki, Rottenschwil. — Hans Burch-Trachsel, Schreiner, Sarnen, Vater von Hans Peter Burch-Woodtli, Stansstad, und von Andreas Burch, Pfarrer in Kloten. — Hildegard Petersen, Hamburg, Mutter von Jens Petersen, Lehrer, Freiburg im Uechtland.

Personalnachrichten

Aus Kloster und Kollegium

Vierzig Jahre Priestertum: *Abt Dominikus Löpfe* OSB, Murie-Gries, und *Pater Rupert Amschwand*, Sarnen.

Unser Mitbruder *P. Burkard Wettstein* hat am 8. Juni das 80. Lebensjahr vollendet, wozu wir ihm herzlich gratulieren. — Abt Dominik hat *P. Dominik Thurnherr* zum Nachfolger von P. Bernhard Zürcher als Ökonom ernannt.

Im Weinberg des Herrn

Diamantenes Priesterjubiläum: Herr *Fridolin Roos*, Pfarr-Resignat in Menzingen. — Vierzig Jahre Priestertum: Herr *Paul Engeler*, Pfarrer in Wallbach AG. — Herr *Oskar Hilfiker*, Pfarrhelfer in Zug (St. Michael). — Herr *Walter Spuhler*, Dekan in Frick AG. — Silbernes Priesterjubiläum: Herr *Jakob Leonz Gaßmann*, Pfarrer in Biel (St. Marien). — Herr *Andreas Schmidiger*, Pfarrer in Fislisbach AG.

Wahlen und Ehrungen

Herr *Hans Halter*, Kaufmann, ist zum neuen Gemeindepräsidenten von Giswil gewählt worden. — Der Bundesrat hat Herrn Dr. rer. oec. *Hans Sieber*, Münsingen, unter Verleihung des Botschaftertitels zum Delegierten für Handelsverträge ernannt. — Der Regierungsrat des Kantons Aargau hat Herrn Dr. med. *Eduard Juchli* jun. von Olten zum Oberarzt und Stellvertreter des Chefs an die neugeschaffene Ohren-Nasen-Halsklinik des Kantonsspitals Aarau gewählt. — Herr Fürsprecher und Notar lic. iur. *Rolf H. Hochreutener*, Hausen am Albis, Rechtskonsulent der Schweizerischen Volksbank, ist vom zürcherischen Kantonsrat zum

Handelsrichter des Kantons Zürich gewählt worden. — Herr lic. phil. *Othmar Fries-Rohrer*, Sarnen, ist zum neuen Studienleiter am Katechetischen Institut Luzern gewählt worden. — Herr Dr. iur. *Peter Marxer*, Rechtsanwalt in Vaduz, ist zum neuen Verwaltungspräsidenten des Pressevereins «Liechtensteiner Volksblatt» gewählt worden.

Die Jahresversammlung des Historischen Vereins des Fürstentums Liechtenstein hat Herr alt Dekan *Engelbert Bucher*, Pfarr-Resignat in Triesenberg, in Anbetracht seiner Verdienste für die Walsergemeinde Triesenberg (Walsermuseum) zum Ehrenmitglied des Vereins ernannt.

Akademische Examen

Herr *Samuel Leuenberger* ist an der theologischen Fakultät von Stellenbosch in Südafrika zum Dr. theol. promoviert worden. Seine Dissertation: «Cultus Ancilla Scripturae. Das Book of Common Prayer als erweckliche Liturgie: Ein Vermächtnis des Puritanismus». Herr Dr. Leuenberger betreut jetzt die reformierte Pfarrei Gampelen BE. — Herr *Heinrich Graf* von Eschenbach, Arzt in Basel, schreibt sich Dr. med. — Herr *Jürg Halter* von Pfäffikon SZ hat an der Universität Freiburg sein Studium als lic. iur. abgeschlossen und arbeitet jetzt auf dem Bezirksgericht Höfe SZ. — Herr *Jonas Motschi* von Oberbuchsiten schreibt sich lic. rer. pol. — Die Herren *Josef Koch* von Hitzkirch und *Bernhard Weber* von Luzern haben das luzernische Anwaltspatent erworben. — Herr *Fredy Tschanz* von Sarnen hat die Diplomprüfung der Vereinigung für Berufsbildung der schweizerischen Versicherungswirtschaft bestanden. — Herr *Bruno Dillier* von Sarnen hat an der Universität Freiburg das 1. medizinische Prope bestanden.

Vermählungen

Her *Hanspeter Flückiger* von Sarnen mit Frl. Anita Illi von Stansstad. Ihr Heim: Rainli 2, 6055 Alpnachdorf.

Herr *Bruno Abächerli* von Giswil mit Frl. Margrit Höltschi von Aesch. Ihr Heim: Hellbühlerstraße 18a, 6017 Ruswil.

Herr *Beat Durrer* von Sachseln mit Frl. Monika Tschui von Zürich. Ihr Heim: Kraftstraße 24, 8044 Zürich.

Herr *Nothar Dillier* von Sarnen mit Frl. Theres Gruner. Ihr Heim: Lindenhof 2, 6060 Sarnen.

Elternglück

Familie *Peter und Veronika von Moos-Wälti*, Giswil: Philipp.

Familie *Peter E. und Gertrud Scherrer-Steiner*, Egg bei Zürich:
Reinhard Benedikt.

Familie *Trudy und Walter Abächerli-Wallimann*, Giswil: Andreas.

Redaktion: Dr. P. Rupert Amschwand. Telefon des Kollegiums 041 - 66 10 22

Druck und Versand: Ehrli Druck AG, Dorfplatz 3, 6060 Sarnen

Expeditionsgeschäfte: Dr. P. Ludwig Knüsel, Subprior, Kollegium, 6060 Sarnen

Die Kollegi-Chronik erscheint viermal im Jahr

Bezugspreis: Fr. 10.-, Postcheck 60-6875, Kollegi-Chronik, Sarnen. Ausland Fr. 12.-

Zum guten, immer
frischen Kaffee
heißt die Adresse

Rey-Halter

Inh. R. Schünemann-Ringeisen

Sarnen

Confiserie – Tea-Room

Gepflegte Räume

Gute Bedienung

**Wissen
ist
Macht**

Bücher aus allen Wissens-
gebieten finden Sie in der

Buchhandlung

Pfammatter

Poststr. 8, 6060 Sarnen

Telefon 041 - 66 11 88



WEINHANDLUNG

ALBERT MATHIER & SÖHNE AG

3956 SALGESCH/VS

«in vino veritas»

Spezialgeschäft für Walliser Weine
Bahnhofstraße, Telefon 027 - 55 14 19



Großes Ehrendiplom mit der
großen Goldmedaille 1977-1981



Goldmedaille Expo 1964

